

Antijüdische Clichés und antisemitische Stereotypen bei Eugen Drewermann

Autor(en): **Rubeli, Nico**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Judaica : Beiträge zum Verstehen des Judentums**

Band (Jahr): **48 (1992)**

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-960701>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Antijüdische Clichés und antisemitische Stereotypen bei Eugen Drewermann

von Nico Rubeli

„Der Gedanke an Glück ohne Macht ist unerträglich,
weil es überhaupt erst Glück wäre“.

M. Horkheimer, T. Adorno

I

Eugen Drewermann ist ein facettenreicher Denker. Es ist schwer, ihn auf eine Aussage oder einen Nenner zu fixieren. Er stösst gekonnt dort an, wo echte Probleme sind, und er nimmt sogar für seine Meinungen den kirchenpolitisch und existentiell nicht leichten Preis von Strafmassnahmen in Kauf. Mit Sicherheit können wir uns seinem Versuch, Theologie und Psychologie fruchtbar ins Gespräch zu bringen, positiv nähern, indem wir das immer wieder emphatisch formulierte Ziel der angstfreieren Menschlichkeit und der Metamorphose christlicher Zwangssysteme zu echter Selbst- und Nächstenliebe als oberstes Prinzip und Triebfeder seines Schaffens anerkennen.

Drewermann wehrt sich eindrucksvoll gegen einen eurozentrisch-überheblichen Absolutheitsanspruch des Christentums, der u.a. auch zur barbarischen Auslöschung von Menschen und Kulturen in den «zu missionierenden Kolonien» geführt hat: «Was die 'Christen' von den 'Heiden' unterscheidet, ist nicht die Einzigartigkeit und Vortrefflichkeit ihrer Anschauungen und Lehren, sondern allenfalls ihre Lebensform.»¹ Drewermanns Vorbilder im Gespräch mit fremden Kulturen sind Menschenfreunde wie Fray Bernardino de Sahagun und Padre Francisco Ximenez². Und Drewermann formuliert im Anschluss an Lessing ein humanes Ethos, wie wir fremden Kulturen begegnen sollten: «Die einzige Art, den eigenen Glauben zu verbreiten, dürfte nicht darin bestehen, die Menschen anderer Kulturen zu entwurzeln, um sie in dem Boden der eigenen Überzeugungen neu anzupflanzen; sie müsste darin liegen, einander so menschlich und gütig zu begegnen, dass es wechselseitig all die Bilder und Erfahrungen freisetzt, die in der menschlichen Psyche angelegt sind.»³

Doch der Weg Eugen Drewermanns zu seinem Ideal hat eine irritierende

* Nico Rubeli, Rheinländerstr. 4, CH-4056 Basel

Schattenseite, die nicht verschwiegen noch beschönigt werden darf: das antijüdische Gedankengut in Drewermanns Publikationen. Wenn ein zentraleuropäischer Christ nach der Shoah jüdische Kultur als «Problem», ja als «Unleben» und «Überich-Religion der Angst und Aussenlenkung» beschreibt⁴, dann hat er nicht einfach überhaupt nichts vom Judentum sowohl der Antike als auch der Gegenwart begriffen, sondern er verschreibt sich damit interpretatorisch einer christlichen Tradition, deren Jahrhunderte lange barbarische Blutspur wachen Zeitgenossen nur allzu bekannt ist. Warum in aller Welt finden wir antisemitische Stereotypen auch bei Drewermann, dem Kritiker, dem Theologen, der Menschen die Angst nehmen will, der Macht und Herrschaft enttarnen und entmachten will? Und gerade Eugen Drewermann beschwört (wir lesen Publikationsdaten der Achtziger und Neunzigerjahre!) gegen besseres Wissen und gegen alle historische Aufklärung erneut die spezifisch christlich-»klerikale« Negativfolie herauf, die das antike Judentum als eine vermeintlich zwanghafte, äusserliche und problematische Religion darstellt, aus der sich Paulus und andere «Christen» befreit haben sollen. Diese schon strukturell antijüdischen Denkbewegungen legitimieren und wecken Legionen derselben antisemitischen Treibkräfte im Christentum, die in der vorletzten Generation zur Shoah geführt haben; sie geben wieder und wieder offenen und sich verbergenden Antisemiten Interpretationshilfen, erneut christlich (nun psycho-theologisch) getüncht, Juden und ihre Kultur zu diskriminieren.

Wenn ich diese fatalen Tendenzen bei dem äusserst erfolgreichen und kirchenpolitisch mutigen Schriftsteller der christlichen Literatur der Gegenwart beobachte, der sich ferner als psychotherapeutisch versiert ausgibt, gilt es scharf zu analysieren und die neue Welle druckfrischer christlich-antijüdischer Clichés differenziert darzulegen.

Wenn christliche Angstfreiheit den Juden wieder real-historisch Angst einjagt, kommt da nicht gerade die fatale antisemitische Spirale in neue Wirkung, vor der Max Horkheimer und Theodor Adorno während des Zweiten Weltkriegs warnten, die Spirale des Antisemitismus⁵, die Herrschaft verdeckt und barbarisierende Identitätsfingierung legitimiert⁵? Vielleicht liefert Drewermann gerade dem schmerzlich fatalistischen und leider doch äusserst realistischen Satz den Tatbeweis: «Der Gedanke an Glück ohne Macht ist unerträglich, weil es überhaupt erst Glück wäre.»⁶

II

Im Folgenden werde ich mich insbesondere mit Drewermanns Exegese des Markusevangeliums beschäftigen. Der Umgang christlicher Theologen mit Texten, die die Lesenden antijüdisch lenken können und die insbesondere eine pointiert antisemitische christliche Wirkungsgeschichte haben, zeigt m.E. am deutlichsten, in welcher Weise sich ein Autor Antijudaismus bewusst zu machen versteht und inwieweit er sich entscheidet, seine Feder den Reigen antijüdischer Stereotypen mittanzu lassen. Ferner beschäftige ich mich selbst im Rahmen einer neutestamentlichen Dissertation intensiv mit dem Markusevangelium.

Eugen Drewermann ist kein primitiver, unreflektierter Antisemit.⁷ Nein. Mit diesem Vorwurf würden wir ihm mit Sicherheit Unrecht tun! Im Gegenteil! Die

Tragik an Drewermanns Denken ist m.E., dass er zutiefst und mit Sicherheit subjektiv ehrlich darlegt, dass er unter keinen Umständen antisemitisch denken möchte! Er erklärt explizit und inhaltlich konkret am antisemitisch folgenschwersten «Plot» der Evangelien, der Passionsgeschichte, dass er den christlichen Antisemitismus zutiefst ablehnen möchte. Im Gegensatz zu vielen christlichen Zeitgenossen sieht er ganz scharf, dass es sich in der Beschreibung der Passion Jesu z.B. nach Markus um ein «antijudaistisches Dokument»⁸ handelt. Mit Hilfe klarer historisch-kritischer Argumente, die er an dieser Stelle nach allen Regeln der Kunst einsetzt, kann er seine Kritik des im Evangelium verankerten Antijudaismus gegenüber Rudolf Pesch m.E. plausibel verteidigen. Peschs Auslegung bezichtigt allein exegetische «Fehldeutungen» des Antijudaismus, nicht aber den neutestamentlichen Text⁹. Drewermann sieht zudem die fatale Verbindung des Evangeliumstextes mit seiner Wirkungsgeschichte, die insbesondere ursächlich mit der Shoah verknüpft ist. Es ist ein hilfreicher Satz, wenn Drewermann über die historische Kritik schreibt: «...ja, die humane Leistung der historischen Kritik besteht gerade darin, die gesamte Sündenbock-Theologie der frühen Kirche als einen gefährlichen Antijudaismus zu entlarven und – endlich! – ad acta zu legen. Ja, es wäre nur konsequent gedacht, wenn man am Karfreitag nicht nur das frühere Gebet für die 'ungläubigen Juden', sondern die Verlesung der Passionsgeschichte insgesamt als Zeichen tätiger *Busse für die Verbrechen der Christenheit an dem jüdischen Volk* ersatzlos streichen würde.»¹⁰ Es ist mir wichtig, positiv festzustellen, dass Drewermann daran festhält, die Tendenz des Textes stelle einen gefährlichen Antijudaismus dar, den wir so nicht beibehalten können.

Methodisch beginnt die Problematik m.E. damit, dass Drewermann glaubt, die historisch-kritische Ebene sei damit an ihre Grenze gestossen, nebst dieser Konkursansage könnten keine weiteren relevanten Aussagen auf dieser Ebene formuliert werden. Daher entfaltet Drewermann an dieser Stelle die Hypothese, dass damit die eigentliche religiöse Bedeutung auf der historischen Ebene verloren sei. Das gedankliche Schema, das diesem Aussagenkomplex zugrunde liegt, ist zwar verbreitet, aber m.E. trotzdem falsch. Es beinhaltet doch axiomatisch, dass nur in der Differenz, durch ein Absetzen vom Judentum, christliche Identität religiös legitim und gefüllt sein könne. Gerade dieses antijüdische axiomatische Gedankengefüge wird mit der nun folgenden Einführung der typologischen Betrachtung kaschiert, indem das Schöpfen aus diesem strukturell antijüdischen Vorurteil in den allgemein seelisch-menschlichen Raum transponiert wird, ohne vorher pointiert formuliert zu sein. Pikanterweise teilen auch noch die meisten historisch-kritischen Exegeten dieses eigentlich theologische Vorurteil.

III

Drewermann reflektiert also das Problemfeld Antijudaismus und Antisemitismus bewusst¹¹! Nicht zuletzt die Resultate der historischen Kritik und die kritische Wahrnehmung der antijüdischen und antisemitischen Wirkungsgeschichte von antijüdischen Perikopen führen Drewermann zum Postulat, dass wir die Inhalte des ältesten Evangelisten Markus nur noch aufnehmen können, wenn wir

seine Texte *typologisch* lesen: «Es ist das Anliegen einer tiefenpsychologischen Schriftauslegung, gerade von den Engführungen historischer Fragestellungen wegzukommen und die Ebene zurückzugewinnen, an der es nicht mehr um 'Juden' und 'Römer', um die 'Hohenpriester' und 'Pilatus', sondern um uns selber geht. Nicht was geschichtlich war, sondern was von den ewigen Fragen der Menschheit unter den Bedingungen eines bestimmten geschichtlichen Augenblicks sichtbar wird, ist dann die entscheidende Frage. So betrachtet, erzählt die Geschichte von dem Verhör Jesu vor Pilatus gerade nicht, die 'Juden' seien an allem schuld gewesen; sie erzählt vielmehr von der ewigen Tragödie der Macht: von ihrer Abhängigkeit und Ohnmacht, von ihrer Angst und Gegenfinalität, von ihren faulen Kompromissen, von ihren immer neuen unschuldigen Opfern.»¹² Diesen Weg über die historische Kritik hinaus in einen *Übersetzungsprozess* der Textaussagen finde ich sehr erwägenswert. Die Begriffe für konkrete Menschen der Geschichte und der Gegenwart, die als Clichés oder Seelenbilder benutzt oder missbraucht wurden und werden, könnten durch das als vertieften Textinhalt erahnte Abstraktum ersetzt werden.

In Drewermanns Ansatz sehe ich jedoch folgende zwei unakzeptable Tendenzen:

Er drückt erstens in dieser methodologischen Reflexion die Hoffnung aus, dass in dieser psychologischen Deutung die literarischen Gestalten *ihre eigentliche religiöse Bedeutung* zurückgewinnen würden¹². Die Prämisse dieses Satzes in diesem Kontext heisst entsprechend seinem theologischen Vorurteil (vgl. oben unter II): Wenn wir die historische Kritik in bezug auf den Antijudaismus dieses Textes konsequent anwenden und ferner die Inhalte antijüdischer und antisemitischer Wirkungsgeschichte extrahieren, fällt die eigentliche religiöse Bedeutung weg. Dabei impliziert Drewermann also, dass die eigentliche religiöse Bedeutung dieser neutestamentlichen Texte auf der historischen oder wirkungsgeschichtlichen Ebene mindestens antijüdisch sein muss. Kann mit dieser exegetischen (!) Prämisse die typologische und psychologische Auslegung immer noch nicht-antijüdisch sein?

Zweitens: Mit der ersten Tendenz scheint mir die Tatsache verwandt zu sein, dass Drewermann seinen Anspruch auf den vielen Buchseiten seiner Exegesen nicht einlösen will und vielleicht eben auch nicht kann. Zwar bringt er wirklich die «Typen», die nur psychologisch legitim seien, meist in Anführungs- und Schlusszeichen, wobei m.E. auch dies nicht mehr zulässig ist, weil damit eine Übersetzung gar nicht geleistet wird. Er kolportiert aber auch trotz der guten Vorsätze ungebrochen negative Stereotypen über die Juden weiter. Ausdrücke und Sätze dieser Art dürften gemäss seinen eigenen Ansprüchen doch nicht mehr so stehenbleiben. Zwei typische Zitate als Beleg: «Sie (die Schriftgelehrten, N.R.) wissen, wie man die Fallen stellen muss, um Jesus einen Strick zu drehen, oder, richtiger, wie man das Eisen heiss hält, um die Nägel zu schmieden für das Kreuz.»¹⁴ Mit dem Schein einer aufgeklärten Gebrochenheit formuliert er doch inhaltlich direkt: «Diese Gruppe der Gesetzeslehrer, der Schriftgelehrten, der 'Pharisäer' als Typen, ergänzt noch durch den politischen Ehrgeiz und das Intrigantentum der 'Sadduzäer', bildet die ewige Gegnerschaft jeder freien Meinung, jedes tieferen Gefühls, jeder menschlichen

Regung von Mitleid, Phantasie und Kreativität.»¹⁵ Daraus formt er im nächsten Satz die Konfrontation der «Inkarnation der Angst gegen die Inkarnation des Göttlichen im Menschen»¹⁶. Diese typologischen Aussagen spielen im Gegensatz zu seiner vorher entfalteten Methode unmissverständlich und direkt mit ihrem konkreten Hintergrund!

Statt immer wieder die Einengung der historischen Kritik zu betonen, könnten wir doch gerade hier einmal ihre Befreiung hervorheben, nämlich die Befreiung der Opfer literarischer Diffamierung; auch im Übersetzungsprozess einer erahnten literarischen Tiefenschicht dürfen wir m.E. nicht erneut konkreten Menschen üble Eigenschaften andichten, die historisch als unwahr erkannt sind. Die unveränderten Sprachmuster verraten, dass Drewermann die Differenz nur supponiert setzt. Um das oben dargestellte Anliegen Drewermanns auch im Vollzug zu realisieren, müssten konsequenterweise neue Begriffe gesetzt werden.

IV

Drewermann weiss also um die Inkongruenz der Aussage des Markus über historische Realitäten mit der eigentlichen historischen Situation. Er glaubt, dass diese beiden Ebenen unvereinbar seien, solange wir historisch-kritisch auslegen. Das Abheben auf seine Art der typologisch-psychologischen Exegese hat aber die Konsequenz, dass die vorher kritisch abgelehnten Tendenzen des Textes, erneut christlich getüncht, heimtückisch ihr Unwesen treiben dürfen. Warum? Die Kapitulation Drewermanns, *hermeneutisch* mit dem Problem der historischen Differenz, die die Tendenz des Textes nicht mehr in ihrer ursprünglichen Ausrichtung zulässt, nicht fertig werden zu können oder zu wollen, bedeutet, dass die historische Kritik nicht konsequent vollzogen ist. Explizit abgelehnte Aussagerichtungen sind daher konkret doch nicht abgelehnt worden. D.h. Drewermann fingiert methodisch eine *Scheinimmunität des innerseelischen oder psychologischen Raumes*. In dieser Scheinimmunität kann eine Aufarbeitung anti-jüdischer Tendenzen praktisch und sachlich gegen besseres Wissen nicht geleistet werden.

Die tiefenpsychologische Exegese als Methode soll damit in keiner Weise angegriffen werden, aber Drewermann darf sich auch auf dieser Ebene nicht der Aufgabe entziehen, die Erkenntnisse der historischen Analyse – die ihm doch plausibel seien – als Kriterien und Filter von möglichen und unmöglichen «Chiffren» und «Typen» anzuwenden. Das geschieht bei ihm nicht. Deshalb drücken die von ihm eigentlich abgelehnten anti-jüdischen Clichés trotz besserer Einsicht durch.

V

Mit O. Pfister¹⁷ beschreibt er die «ganze jüdische Orthodoxie» als der «angstzwangsneurotischen Gesetzlichkeit»¹⁸ verfallen. Die «Opferreligion» beschreibt er als eine Religionsform, in welcher «dieser sadistische Grundzug von Selbsterniedrigung und Demütigung im Kampf um eine verlorene Liebe (lebt).

Nicht der Fortschritt des Religiösen, sondern die eskalierende Perversion des Religiösen ist darin zu erblicken»¹⁹. Drewermann schöpft hier insbesondere aus der mittelalterlichen Tradition antisemitischer Clichés; ganz klassisch gehört der Vorwurf der Perversion jeglichen Opferkultes dazu. Wiederum verrät sich die gedankliche Struktur des Schriftstellers dem aufmerksamen Leser zudem in der Formulierung: Er prägt auf derselben Seite den Ausdruck «Tragödie des menschlichen Daseins im *Getto* der Gnadenlosigkeit und der Angst»²⁰. Er verschränkt also – klassisch christlich – die Motive der Gesetzlichkeit mit antijüdischen Clichés. Mit den Motiven der Gesetzlichkeit zielt er wahrscheinlich auf die Hierarchie der katholischen Kirche und analoge Gesellschaftsapparate, was ja auch dem Konflikt der Genese dieses Motivsystems seit dem 16. Jhd. angemessen wäre – wenn die Motive aufgearbeitet wären. Die antisemitischen Motive hat er wahrscheinlich daher nicht aufgearbeitet, weil er weder die jüdischen Quellen aus eigenem Studium zu kennen scheint, wie nicht zuletzt seine Anmerkungen verraten, noch vermutlich die jüdische Religiosität je persönlich in konstruktivem Miterleben geistig und geistlich zu erfahren wagte. Dass er das Judentum kaum aus einer Gleichzeitigkeit miterlebt, zeigt auch die Präferenz des Ausdruckes «Spätjudentum» für das frühe rabbinische Judentum.

Noch ärgerlicher sind die antisemitischen Vorwürfe, die mit der Schwierigkeit zu tun haben, die Ambivalenz der Zirkulation eines aufgeklärten bürgerlichen Gesellschaftssystems soziologisch und interpretativ einzuordnen²¹. Dazu gehören klassisch der «Geldjude» oder die «jüdische Weltverschwörung». Bei Drewermann finden wir hier nicht konkret diese Stereotypen, aber das Phänomen erscheint in einer Scheinabstraktion, die sich schon inhaltlich, aber auch im eigentlich unmotivierten Anfügen der «Typen der Pharisäer und Sadduzäer» als antisemitisch entpuppt, wo er doch, wenn es ihm mit seinen Ansprüchen ernst wäre, doch besser korrupte Päpste, bürokratische Machtapparate in Europa oder «menschlich verdorrte» Denker einsetzen würde: «Jeder Kontakt mit dem wirklichen Leben bedroht die Sicherheit ihrer (Es geht um den Gesetzes- und Amtsmenschen, N.R.) erfahrungsfremden Abstraktionen, jede Argumentation mit dem sichtbaren Leid von Menschen erscheint ihnen als unterhalb des Niveaus ihrer Begriffe, ja bereits als Verdachtsfall von Subversion und Insubordination. Wenn sie lernen, lernen sie auswendig (Was enthüllt diese Bemerkung? N.R.), ihr Aufmerken gilt dem Vermerken, ihre Weise des Zuhörens ist das Abhören.» Dann geht er auf die «Typen der Pharisäer und Sadduzäer» ein – ich habe es schon oben zitiert – und er fügt dieses für immer so verrückt missbrauchte Adverb «ewig» ein, welches auch als Adjektiv die verworrene Vernetzung der Dimensionen antisemitischer Floskeln und Gedanken symbolisiert.

Wenn Drewermann das Schabbat-Bild von Marc Chagall betrachtet, da kann er nicht das wunderschöne, teils auch symbolistisch benutzte Farbenspiel Chagalls genießen, z.B. in den Bezügen der Grüntöne beim kranken Mädchen in Assoziation mit dem grünen Christusfenster von Chagall in Zürich, oder die gelben Töne, die in Zürich, aber auch in den Glasfenstern in Jerusalem im Zusammenhang mit Zionshoffnungen (David) und Erlösungsbildern (Neues Jerusalem, Neuer Tempel) erscheinen und daher auch am Schabbat die Stimmung antizipierter Erlösung in die erfüllte glückliche Schabbatruhe hineinbringen²². Nein. Für

Drewermann ist Schabbat an sich nur Zwang, Angst und äussere Gesetzlichkeit. Wahrscheinlich hat er noch nie in einer orthodoxen jüdischen Familie die erfüllte glücklich, sich zugleich auf vollständige Erlösung sehrende Schabbatruhe und Schabbatfestlichkeit erleben dürfen, wenn er so infam den Glanz des jüdischen Sabbats missinterpretiert. Und damit nicht genug. Geleitet vom Titel des Bildes und den Assoziationen, die sich Drewermann dabei eröffnen, interpretiert er das Bild Chagalls in Übereinstimmung mit mittelalterlichen magischen antisemitischen Stereotypen – die den Juden das Leben unter Christen seit alters zum Albtraum werden liess²³. Eigentlich im Sinne des antisemitischen mittelalterlichen Volksglaubens *dämonisiert*²⁴ Drewermann das Judentum in einer Metaphorik, die an Klarheit nichts zu wünschen übrig lässt – veröffentlicht im Jahre 1987: «Marc Chagall hat in einem seiner berühmtesten Bilder einmal den `Sabbat (Köln, Wallraf-Richartz-Museum) gemalt, dargestellt als einen grünen-schwarzen Nebel, der mit *dem Gift der Langeweile* und einer *bleiernen Schwere der Glieder* in die kleine Stube einer jüdischen Familie fällt und alles zum *Erstarren* bringt, so als stünde die Zeit still und als würde den Menschen von *einer Horde unsichtbarer Vampire alles Blut aus den Adern gesaugt.*»²⁵ «Chagall beschreibt nur, ohne Vorwurf; aber zeugt das *erschlafte Hingegossensein* seiner Gestalten, das *überalterte, in sich verkrümmte Greisentum* seiner Person nicht quälend genau von der *Gefangenschaft* einer *Religion der Angst und der Äusserlichkeit*, der *Geistlosigkeit* und der *inneren Leere*, der *verfeierten Regeln* und der regelrechten *Auszehrung der Seele*? Immer wieder, wenn man die Bibel liest, gewinnt man den Eindruck, als wären all die Besessenen, Verkrüppelten, Unreinen, oder wie hier: der Mann mit der verdorrten Hand, nicht einfach zufällig Kranke, sondern als seien sie die recht eigentlichen Symptomträger und *Opfer einer an sich selbst erkrankten, pathologisch gewordenen Form von Religiosität.*»²⁶ Drewermanns exegetische Schriftstellerei vermag in die mittelalterlich-magische Dämonisierung des Judentums gekonnt verzerrte Bilder des Judentums einzuzeichnen, die mich nicht im geringsten an Chagall sondern eher an antisemitische Karikaturen des Mittelalters, der Aufklärung und Propagandafilme über das Judentum im Umfeld Hitlers erinnern. In der vampiristischen Blutsaugermotivik klingt m.E. unweigerlich die antisemitische Ritualmordtradition an²⁷. Drewermann nimmt zudem die typische Pathologisierung auf, eine Interpretationslinie, die z.B. über das alte Motiv der satanischen jüdischen Wasser- und Luftvergifter²⁸, in post-aufklärerische antisemitische Diffamierungen des Judentums als dekadent krankhaft und krank machend mündet.

Spätestens an dieser Stelle können wir zusammenfassend und verallgemeinernd festhalten: Drewermann nimmt nicht lediglich antijüdische Denkstrukturen auf, er kann mit vollen Händen aus mittelalterlichen, aufklärerischen und post-aufklärerischen Karikaturen des Judentums schöpfen, die unbestrittenermassen in der Nazi-Propaganda ihr wirkungsgeschichtliches Klimax erreichten. Drewermanns Texte lenken die Lesenden dahin, erneut diesen Antisemitismus salonfähig zu machen – und Drewermann darf dies alles mit Erfolg in Olten im Walter-Verlag publizieren!

Wen erstaunt es noch, dass Drewermann auch positiv mit dem alten Got-

tesmordmotiv²⁹ spielen kann? Er findet es z.B. angebracht, die Schriftgelehrten als Rudel Hyänen zu bezeichnen, die den Weg Jesu umlauern, und auf ihre Weise siegreich werden – der Weg führt gemäss Drewermann «unweigerlich» nach Golgotha³⁰.

VI

M.E. dürfte der Weg Drewermanns in die typologische Auslegung nur dann begangen werden, wenn konsequent nur noch Tätertypen, Tätertraditionen und Tät ereigenschaften zu recht entlarvt und angeprangert werden. Dazu gehört, dass die römische Besatzungsmacht und nur sie Jesus umgebracht hat. Wenn wir auch die ausserneutestamentlichen Zeugnisse in historischer Redlichkeit lesen, so entpuppen sich alle Beschuldigungen der Juden oder «gewisser» jüdischer Parteien als Projektionen³¹. Und vor allem: *Jedes* Wiederholen einer Chiffre, die im antijüdischen und antisemitischen Agieren auf dem Weg zur Vernichtung der Millionen Juden benutzt worden ist, legitimiert den Wahnsinn Hitlers, wie ihn die Mehrheit Europas im tätlichen Unterstützen oder approbierenden Schweigen geteilt hatte.

Ruth Elias, eine der wenigen, die Theresienstadt und Auschwitz überlebt haben, schreibt aus der Zeit, als sie noch die Epoche des Untertauchens «geniessen» konnte, über ein Gespräch mit ihrem Freund Willi, der gerade erfolgreich aus einem Zwischenlager (Nisko) flüchten konnte und die ersten Erfahrungen mit der neuen – bis heute noch teilweise bestrittenen – brutal und unverständlich konsequenten Qualität dieser Judenverfolgung gemacht hatte: «Wenn Willi von Nisko erzählte, war sein Blick düster, seine Stimme traurig, und wir, welche zwar untergetaucht, doch andererseits normal lebten, konnten uns all das nicht vorstellen und konnten auch Willi nicht verstehen. Wir fragten ihn ständig: 'Warum? Weshalb? Was haben wir Schlechtes angestellt?' Unser grosses Vergehen war nur, dass wir Juden waren.»³² In der Beschreibung der ersten Sammelstelle nach ihrer und ihrer ganzen Familie Verhaftung erinnert sie sich: «Was aber am Unerträglichsten war, das war das Weinen der Kinder. Was konnten diese kleinen, unschuldigen Geschöpfe dafür, dass sie als Juden geboren waren? Noch gestern schliefen sie in ihren Bettchen ...»³³ Es war vor noch nicht so langer Zeit also ein Verbrechen, ein *Typus* der Juden zu sein, die Jüdin und der Jude waren typologisch – sei es sozial, literarisch, wissenschaftlich, pädagogisch, polemisch oder theologisch – zum Ungeziefer abgestempelt und als solches verfolgt worden. Das Wissen darum schliesst jedes negative Cliché in bezug auf Juden gerade auch typologisch aus, nicht nur weil es nicht wahr ist, sondern weil das Leben von über sechs Millionen von Menschen auch damit vernichtet worden ist.

VII

In den Fragen der Aktualisierung in unserem Kontext pflegt Drewermann folgende Begriffe zu verknüpfen: «Wer das Neue Testament 'historisch' liest statt typologisch, äusserlich statt innerlich, soziologisch statt psychologisch, kommt

nicht umhin, Theologie als Ideologie zu betreiben. Alles äussere Verständnis des Religiösen ist und macht gewalttätig.»³⁴ Denselben Gedanken formuliert er im zweiten Teil, aber diesmal in einem schon methodisch abgründig verirrten Begründungszusammenhang: «Jede historische Betrachtung des Religiösen endet auf Grund der Äusserlichkeit ihrer Fragestellung notwendig in Ideologie und Gewalt, und nichts verrät deutlicher die Gefahr einer Glaubenseinstellung, die sich an den Daten der Geschichte statt an den Erfahrungen des Herzens festzumachen sucht, als die erschreckende Tatsache, dass das Christentum selbst mit seiner einseitigen Betonung der 'historischen' Begründung der 'Heilstatsachen' wider besseres Wollen die ideologische Grundlage für die Unheilsgeschichte des abendländischen Antisemitismus in mehr als anderthalb Jahrtausenden geliefert hat.»³⁵ Seine Konsequenz ist wieder das exegetische Angebot einer typologisch-psychologischen Betrachtung des Textes: «Es geht nicht um Israel als um eine Religionsform der Geschichte, es geht um 'Israel' als um die Chiffre einer Grundhaltung der Existenz, die stets so widersprüchlich ist, wie *Markus* sie in dem Konflikt zwischen Jesus und den Menschen seiner Zeit darstellt.»³⁶

Dass eine «weltanschauliche Konzeption, in der Ideen der Erreichung politischer und wirtschaftlicher Ziele dienen»³⁷, wie wir doch den Begriff «Ideologie» allgemein füllen, nicht einfach notwendigerweise Gewalt bedeuten muss, scheint mir eigentlich auf der Hand zu liegen; es gibt auch menschliche Ideologien, die in tätiger Liebe enden. Nebst all den schon beschriebenen Mechanismen versucht Drewermann also eine Ebene unseres Erkennens an sich, nämlich die historische, mit Aussagequalitäten zu verbinden, die er mit «äusserlich» betitelt. In der Fussnote konkretisiert er diesen Mechanismus, der von der historischen Betrachtung zur Gewalt führe, weil man eben mit «Juden» das historische Volk gemeint habe, statt das, was wir als Menschen seien. Auch hier lässt er die eigentliche historische Kritik nicht greifen, er verdrängt das eigentliche Problem wieder, indem die Essenz der Aussage nur uns betrifft. Die Juden sind gar nicht mehr mit «Jude» gemeint. Damit hat er sich ganz konsequent im Netz von Fluchtversuchen verstrickt, weil er das Problem nie richtig angepackt hat. Nun ist die historische Betrachtung selbst ursächlich mit der Shoah verbunden, eine Aussage, die schon logisch ganz verirrt ist.

Wenn Markus antijüdisch interpretiert, zielt er natürlich theologisch und menschlich gegen den Mainstream des Judentums, der ihm eben ein Problem war³⁸. Nun, wir müssen dies und die bis ins Verbrecherische sich steigernde Wirkungsgeschichte ernsthaft behandeln, d.h. wir müssen diese Interpretationsschemata dahin modifizieren, dass die Juden in ihrem religiösen Wert und mit ihren heilsgeschichtlichen Privilegien Platz haben, so dass das Evangelium zum Leben, worum es auch Markus doch im Wesentlichen ging, nicht-antijüdisch und auch nicht-antisemitisch wahrgenommen werden kann. Dies fordert hermeneutisch sehr viel ernsthafte Arbeit, die auf jeder Ebene auf uns wartet, aber es gibt keine schuldige Ebene oder Fragestellung an sich, sondern falsche Aussagen und Antworten. Die falschen *Antworten* gilt es zu bekämpfen! Die einzige Möglichkeit zur Erarbeitung von Kriterien, damit wir zu einer sinnvollen Aktualisierung des Evangeliums kommen, ohne also erneut den Antijudaismen zu verfallen, scheint mir die konsequent historische Kritik auf

allen Denk- und Interpretationsebenen. Die Hoffnung, dass gerade dabei die eigentlich religiöse Bedeutung der Texte – vielleicht sogar unserer christlichen Identität überhaupt – gewonnen wird (Drewermann fürchtet ja bekanntlich das Gegenteil), scheinen mir diejenigen christlichen Denker genug begründet zu haben, von welchen ich solche konsequenten Ansätze auf dem Weg in eine lebendige Zukunft gelernt habe³⁹. Ja. Wir müssen bei einer Abkehr vom christlichen Antijudaismus und allen antisemitischen Clichés das Risiko eingehen, echte Erschütterungen von Umkehr zu erleben. Damit wäre aber Aktualisierung neutestamentlicher Texte doch gerade eine existentielle Herausforderung anstelle einer selbstgerechten Neulegitimierung «ewig» christlicher Überichs⁴⁰.

VIII

Ich glaube, das Hauptproblem von Eugen Drewermann ist, dass er fingiert, es wäre legitim, ja heilsam, interpretativ und psychologisch die eigene historische Situation zu transzendieren oder zu überspringen. Damit verleugnet er die Geschichte der Symbole und der Hoffnungen, die sich in der Zeit entwickeln und verändern. Er tut so, als ob zutiefst in uns drin etwas «ewig» Humanes bliebe. Damit kann er zwar vielen von uns Erleichterung erschaffen, die an der zunehmend brutalen und zerstörerischen Realität der gegenwärtigen Gesellschaft und der gegenwärtigen kirchlichen Situation leiden. Dass sich aber unsere Psyche, unsere Traumwelt und unsere Visionen verändern durch die Errungenschaften und Traumata der Geschichte, durch Entwicklungen und Schuld der Kultur, das dürfte doch gerade ein Psychologe nicht wegdiskutieren⁴¹. Drewermann versucht m.E. durch die Hoffnung auf einen zutiefst menschlichen ewigen Kern unserer Seelen, Asymmetrien wegzudiskutieren. Dabei öffnet er Tür und Tor für antijüdische Verirrungen und benebelnde Verklärungen in bezug auf die Probleme spezifisch christlicher und abendländischer Kultur. Ein Opfer des Krieges wird mit Sicherheit anders denken als ein Täter. Die seelischen Verletzungen der Opfer und die Angstträume von Kindern von Opfern sind unvergleichlich anders als die Schuldprobleme der Täter und die seelischen Verletzungen der Kinder der Täter. Die Singularität meiner geschichtlichen Situation und der Geschichte meiner Kultur muss ich in der gegebenen Differenz, d.h. im redlichen Diskurs mit andersartigen Situationen immer offen und historisch wahrhaftig behalten, um nicht ethisch und menschlich verletzend zu werden. Modernes Denken sollte sich m.E. über unterschiedliche Entwicklungen und deren Inkompatibilität klar werden, auch wenn ich in Zentraleuropa als Christ leide, wenn ich sehe, wie barbarisch eigentlich der Mainstream des Christentums sich in der Kirchengeschichte tummelte, wie wenige Menschenfreunde einer Dimension des Franz von Assisi es gab. Die Flucht aber aus der schmerzlichen Realität in die Utopie des ewig Menschlichen birgt gefährliche Fallen des Inhumanen, z.B. eben die Fallen antisemitischer Denkfiguren. Den Preis der schmerzlichen Differenz von ersehnter Utopie und unerlöster und schuldbeladener Realität bezahlen auch bei Drewermann wieder die Opfer literarischer Diffamierung par excellence, die Juden (Gehört wohl auch dies zum Kern ewig christlicher psychischer Erfahrung?), wie es m.E. Horkheimer

und Adorno plausibel ausdrücken: «Den Juden, ..., *als Herrscher verhöhnt*, schlagen sie ans Kreuz, endlos das Opfer wiederholend, an dessen Kraft sie nicht glauben können.»⁴²

Antisemitismus ist im Kern immer einerseits verdeckte Herrschaft mit der dazugehörigen Angst vor Ohnmachtserfahrungen und andererseits unredliche Identitätsfingierung. Ich glaube, an diesen zwei Wunden menschlicher Existenz müsste Drewermann, wie wir ihm als Autor in seiner Literatur begegnen, wahrhaftiger arbeiten, um vielleicht doch noch die Fesseln und Waffen antijüdischer Befriedigung von sich zu werfen.

IX

Dass auch Eugen Drewermann leider nicht lediglich theoretisch und exegetisch antijüdischen und antisemitischen Denkstrukturen «zum Opfer» fällt, zeigt sein Versuch, vom 13. 1. 1991 an mit direkten und emotionell geladenen Aufrufen auf den – von Deutschlands Wirtschaft und Politik schon seit Jahren mitorganisierten – Golfkrieg mit dem Impetus eines ethischen Kritikers zu reagieren. Dabei wird er in einer peinlichen Art dilettantisch und ethisch unmöglich. Der Zweck des Weltfriedens, den wir m.E. alle ohne Einschränkung mit Phantasie und politischem Engagement fördern sollen, darf doch – gerade weil es um Frieden und nicht um Gewalt geht – nicht das Mittel des politischen Antisemitismus heiligen!

In vollem moralischem Überheblichkeitsgefühl seines «mutigen» «Nein – zum Krieg»⁴³ scheut er sich nicht mehr, sich endlich auf der richtigen Seite wähnend, Verbrechen gegen Verbrechen aufzuwiegen. Natürlich ist für Drewermann «Israel im Hintergrund» der tödlichen Drohungen der Golfkriegsparteien⁴⁴. Er vergleicht ohne Differenzierung in seinem ethischen Diskurs die Eroberung und Annektion Kuwaits mit der Besetzung der «Westbank und Gaza» durch Israel⁴⁵. Aber Drewermann bedenkt in seinem Solidaritätseinteilen zwischen Gut und Böses nicht, dass zumindest in den Augen der ganz real bedrohten Israelis der «Nicht-Krieg» – in diesem übrigens schon lange militärisch grausam geführten Konflikt – Solidarität mit der Bedrohung Israels durch die – u.a. deutschen – Giftgasfabrikate bei Saddam Hussein dargestellt hätte.

Drewermann meint, wir würden mit Saddam schon fertig. Ich zweifle daran, ob Kerzen auf gepflegten Marktplätzen und hinter gemütlichen Fenstern oder scharfe Reden von Friedensbewegten in Europa den Argumenten fliegender Scudraketen standgehalten hätten⁴⁶. Aber das Risiko, getroffen zu werden, ist ja in Europa durchaus auszuhalten. Über den Preis Israels kann Drewermann offenbar ohne mit der Wimper zu zucken diskutieren.⁴⁷ Liessen sich die Existenzängste israelischer Bürgerinnen und Bürger vor den Scudraketen und vor deren tödlichen Inhalt wohl in psychotherapeutischem Angstabbau entkräften?

Diese ethische Irrfahrt in den erniedrigendsten und peinlichsten Schablonen meint doch, dass die zentraleuropäische Kultur⁴⁸, die die grösste Barbarei seit Menschengedenken für sich verbuchen darf, den «ehemaligen Opfern»⁴⁹ Moralität anzuempfehlen hätte, in einem politischen Desaster, in welchem Israel als

Gipfel allen Zynismus' wieder politisch und ethisch seine Opferrolle von aussen aufoktroiert erhalten sollte. Ist es vielleicht ein Problem und eine Frustration für das Weltbild Drewermanns, dass die Israelis und die Juden der Diaspora sich eben nicht in der christlich definierten Opferrolle wiederfinden wollen?! «Ich spreche hier als christlicher Theologe»⁵⁰, schreibt der «Ich-starke» Christ, um erneut jüdische Ängste mit Füßen zu trampeln. Drewermanns Verständnis geht soweit, dass er die Bedrohung Saddams für Israel legitimieren kann⁵¹. Im «grossartigen» «*mea culpa*» der ehemaligen Kolonistenkultur Europas versucht er, den «ehemaligen Opfern»⁵² unserer Kultur – die in ihrer Autonomie (zur Empörung Drewermanns) auch politisch erfolgreich diese Rolle abzulehnen vermögen – nahezulegen, sich der erneut zu einem grossen Teil von Europa geschaffenen existentiellen Bedrohung auszusetzen.

Natürlich treffen wir auch auf die typische rhetorische Argumentation des politischen Antisemitismus, das Zitieren jüdischer Autoritäten, insofern sie Israel kritisieren (Wie unmenschlich wäre ein Volk, das keine Selbstkritik kennen würde!): «Es war Ben Gurion, der gesagt hat, der Zionismus ist widerlegt durch die Träne eines einzigen arabischen Kindes.»⁵³ Und er – der deutsche Theologe – wiederholt diesen Gedanken jüdischer Selbstkritik «eins zu eins» und erachtet sein Denken als ethisch.

Drewermann scheut sich auch nicht, in diesem Diskurs über den Golfkrieg das Vernichtungslager Treblinka in seine Argumentation aufzunehmen, als Beispiel, wo Hass und eine «Kriegserklärung» gerechtfertigt seien. Mit diesem Gedanken verliert sich das Denken Drewermanns unrettbar im antisemitischen Sumpf europäischen Denkens! Ein deutscher christlicher Theologe, der mit Treblinka funktionalisierend – in völliger Missachtung dessen, was ein Vernichtungslager konkret wirklich war, und in moralisierendem Ermahnen – «ehemalige Opfer»⁵⁴ positiv an ihre ehemalige Rolle zu binden versucht – das ist so unbeschreiblich falsch und gegenüber allen Jüdinnen und Juden so peinlich und primitiv verletzend...

Antijudaismus oder Antisemitismus methodisch und interpretatorisch mitzukolportieren, birgt eben doch die nicht zu unterschätzende Gefahr, Fratzen eigener antisemitischer Strukturen plötzlich zu externalisieren und in massivem realpolitischen Agieren den Juden berechnete Angst vor dem notorischen Antisemitismus insbesondere der europäischen Christenheit einzujagen.

ANMERKUNGEN

1. E. Drewermann, *Milomaki oder vom Geist der Musik*, Olten, Freiburg i. B. 1991, 13.
2. Vgl. E. Drewermann, *Milomaki* 12f.
3. E. Drewermann, *Milomaki* 13.
4. «Für Paulus bedeutet der (epileptische) Zusammenbruch die entscheidende Lösung

- eines Problems, das ihn im Umgang mit dem jüdischen Gesetz bis an die Grenze der Ausweglosigkeit getrieben hatte, die Erscheinung Jesu bedeutete für ihn das Ende eines Unlebens unter der Zuchtrute äusserer Gesetzlichkeit, das Ende einer Überich-Religion der Angst und der Aussenlenkung; für ihn war das Prinzip der Gnade eines vorbehaltlosen Seindürfens, wie er es mit der Person des gekreuzigten Christus verband, der Beginn eines eigenen Daseins.» Eugen Drewermann, Kleriker. Psychogramm eines Ideals, Olten, Freiburg i.B. (1989) 71990, 59. Und: «In Wahrheit galt das Lebenswerk des heiligen Paulus jedoch gerade nicht der Erzeugung masochistischer Sündenängste, sondern diente der Befreiung von der *Todespraxis des Gesetzes*», a.a.O. 60. Vgl. die gleiche «theologische» Gedankenstruktur z.B. in: Tiefenpsychologie und Exegese II, Olten 1985, 353f. Oder in der Exegese: «'Muss man am Sabbat (im Namen Gottes) Gutes tun oder Böses? So absurd diese Frage auch klingen mag – an ihr entscheidet sich das ganze Leben Jesu.» E. Drewermann, Das Markusevangelium, Erster Teil, Olten 1987, 280.
5. Vgl. M. Horkheimer, T. Adorno, Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente, 1944, Neupublikation: Frankfurt a. M. (1969) 1991, Elemente des Antisemitismus, 177-217.
 6. M. Horkheimer, T. Adorno, a.a.O., 181.
 7. Ich bin zudem überzeugt, dass wir antisemitische Charakteristika, die wir beobachten, nur als vielgestaltige und verschiedenartige Phänomene, insbesondere als gefährliche soziale Tendenzen, adäquat beschreiben können. Ich möchte auch darauf aufmerksam machen, dass wir die Menschen, die sich antisemitisch äussern, in ihren grossen Differenzen unterscheiden sollen, um vor allem ethisch nicht unfair zu werden. Auch psychoanalytische Betrachtungen betonen, dass sich antisemitische Strukturen nicht auf eine Erklärung oder ein Modell allein zurückführen lassen. «Der Prototyp, den man als Analytiker analysieren könnte, existiert nicht. So bleiben einzelne Aspekte». E. Brainin, Psychoanalyse des Antisemitismus nach 1945, in: Antisemitismus nach dem Holocaust, A. Silbermann und J. H. Schoeps (ed.), Köln 1986, 105-113/9, Zitat 105.
 8. Drewermann, Das Markusevangelium, Zweiter Teil, Olten 1988, 563.
N.b.: Dieser Ausdruck verrät allerdings einiges: «judaistisch» bedeutet nach Duden 5 «die Judaistik betreffend» (Wissenschaftlicher Rat der Dudenredaktion (Hrsg.), Duden, Fremdwörterbuch, Mannheim, Wien, Zürich ⁴1982, 370). Weshalb benutzt Drewermann in diesem Kontext nicht den angemesseneren Ausdruck «antijüdisch»?
 9. R. Pesch, Das Markusevangelium, 2. Band, Freiburg, Basel, Wien ³1984, 421.
 10. Drewermann, Das Markusevangelium, Zweiter Teil, 564.
 11. Z.B. ausführlich im Abschnitt Mk 15,1-15: Pilatus oder: Das Königtum Gottes, E. Drewermann, Das Markusevangelium, Zweiter Teil, 560ff.
 12. A.a.O., 564. Dieselbe Methodik entfaltet er auch in E. Drewermann, Das Markusevangelium, Erster Teil, Olten 1987, 56-59.
 13. Drewermann, Das Markusevangelium, Erster Teil, ebd.
 14. A.a.O. 43.
 15. A.a.O. 59.
 16. Ebd.
 17. O. Pfister, Das Christentum und die Angst, Zürich 1944, Frankfurt a.M. 1985, 180.
 18. Drewermann, Das Markusevangelium, Erster Teil, 17.
 19. A.a.O. 18
 20. Ebd.
 21. Vgl. zu diesem Phänomen des Antisemitismus insbesondere: D. Claussen, Grenzen der Aufklärung. Zur gesellschaftlichen Geschichte des modernen Antisemitismus', Frankfurt a.M. 1987, 39ff. Dazu gehört auch eine gewisse verschleierte Instrumen-

- talisierung, indem dabei oft – insbesondere auch im Kampf gegen eine Entindividua-
lisierung – im manipulativen Abgrenzen die Juden nicht isoliert angegriffen werden,
sondern im Zusammenhang mit anderen bedrohlichen Subjekten. Vgl. ebd.
22. Vgl. E. Drewermann, Das Markusevangelium, Erster Teil, 281f.
 23. Vgl. z.B. zur Illustration die zahlreichen Beispiele in: G. Stemberger, Die Juden. Ein
historisches Lesebuch, Beck'sche Reihe 410, München 1990, 143ff.
 24. Vgl. dazu die These von Poliakov in: L. Poliakov, Artikel «Anti-Semitism». The
Middle Ages, Encyclopaedia Judaica, Jerusalem o.J., Band 3, 107.
 25. E. Drewermann, Das Markusevangelium, Erster Teil, 281.
 26. A.a.O. 282.
 27. Vgl. Anm. 23.
 28. Das Giftmotiv wurzelt natürlich im Antisemitismus der Pestzeiten, vgl. z.B. L. Po-
liakov, Du Christ aux Juifs de Cour, Paris 1955, 126ff. M.E. ist es kein Zufall, dass
gerade auch im oben zitierten, die Juden dämonisierenden und pathologisierenden
Text Drewermanns die Metapher «Gift der Langeweile» erscheint.
 29. Am virulentesten wurde dieses antisemitische Motiv in der Kreuzzeit (Ende 11.
Jhdt. ff.) vgl. z.B. L. Poliakov, Artikel «Anti-Semitism». The Middle Ages, Encyclo-
paedia Judaica, Jerusalem o.J., Band 3, 101.
 30. Vgl. E. Drewermann, Das Markusevangelium, Zweiter Teil, 15f.
 31. Die neutestamentlichen Zeugnisse sind – historisch analysiert – Tendenzschriften
aus späterer Zeit, die auch neue Konflikte in den Stoff der mündlichen Überliefe-
rung eintragen. Dagegen erwähnt gerade der pointiert antisemitische und rom-
freundliche Schriftsteller Tacitus die Juden in bezug auf die Todesstrafe Jesu nicht
auf der Seite der Richtenden, sondern handelt den Fall Jesu in römisch-juristischen
termini technici des entwickelten röm. Rechtes als reinen Vollzug durch die Staats-
gewalt ab. Vgl. Tac.ann. 15, 44 Damit negiere ich nicht, dass es unter der römischen
Herrschaft auch jüdische Kollaboration gegeben habe. Aber m.E. ist historisch gerade
bei Kollaborateuren kein Interesse an der Ermordung Jesu begründbar!
 32. Ruth Elias, Die Hoffnung erhielt mich am Leben. Mein Weg von Theresienstadt
und Auschwitz nach Israel, München, Zürich 21988, 68f.
 33. A.a.O., 80.
 34. Drewermann, Das Markusevangelium, Erster Teil, 57.
 35. Drewermann, Das Markusevangelium, Zweiter Teil, 195.
 36. Ebd.
 37. Duden, a.a.O., 327.
 38. Die antijüdische Tendenz des Markus würde ich kurz folgendermassen skizzieren:
Nach 70 n. Chr. ist der Tempel zerstört. Die nicht esoterischen Juden und Jüdinnen
bezeugen gerade in ihrer zukünftigen Hoffnung auf ein messianisches Friedensreich
und die Herrschaft realisierter Gerechtigkeit die leidvolle Unerlöstheit der Welt. Sie
lehnen folglich messianisch-apokalyptische «Schwärmer», wie z.B. die Jesusanhän-
gerinnen und -anhänger, ab, insbesondere weil sie in der Okkupationszeit durch die
Römer keine geringe Gefährdung der jüdischen Gesellschaft darstellten. Es war
nicht leicht, die Kontrafaktizität des frühchristlichen Glaubens (z.B. von Markus)
theologisch plausibel zu erhalten. Natürlich zielt eine aus diesem Interpretationsdi-
lemma entstehende, sich dem Judentum entfremdende und daher sich in zunehmen-
dem Masse antijüdisch artikulierende Theologie gegen den Mainstream der Juden.
Tragischerweise stellt das Gottesvolk Israel sehr bald in seiner blossen Existenz für
die sich aus dem Judentum entwickelnde Kirche *scheinbar* die Selbstlegitimation
messianischer Juden und «Gottesfürchtigen» in Frage. Eine historische unüber-
springbare Hürde war zudem, dass die frühchristlichen Gemeinden bald hellenisiert
und vom Judentum soziologisch abgespalten waren, weshalb eine innerjüdische

(nicht antijüdische) Reinterpretation des historischen Scheiterns der Messiasidee nicht mehr geleistet werden konnte.

39. Vgl. z.B. R. Rendtorff und E. Stegemann (ed.), *Auschwitz – Krise der christlichen Theologie*, München 1980; P. von der Osten-Sacken, *Grundzüge einer Theologie im christlich-jüdischen Gespräch*, München 1982; E. Blum, Ch. Macholz und E. Stegemann (ed.), *Die Hebräische Bibel und ihre zweifache Nachgeschichte*, Festschrift R. Rendtorff, Neukirchen-Vluyn 1990 oder die innerchristliche schonungslose und daher äusserst konstruktive Antisemitismuskritik von E. W. Stegemann, *Die christlichen Wurzeln des Judenhasses. «Der Antisemitismus ist, kurz gesagt, die Angst, Mensch zu sein»* (Jean Paul Sartre), *Wege zum Menschen*, Jg. 42, Heft 8, Göttingen 1990, 483-496. Die kirchenpolitischen Realitäten fliessen leider in bedeutend zäheren Bahnen, aber schon Wesentliches hat sich in der Beziehung der Kirche zur Synagoge und zu Israel geändert, vgl. dazu die Quellensammlung: R. Rendtorff und H. Henrix (ed.), *Die Kirchen und das Judentum. Dokumente von 1945 – 1985*, Paderborn, München ²1989 oder R. Neudecker SJ, *Die vielen Gesichter des einen Gottes. Christen und Juden im Gespräch. Ökumenische Existenz heute*, Band 6, München 1989.
40. Ich möchte mit diesem Satz keineswegs eine psychologische Theorie des Antisemitismus wagen. Ich erwidere mit diesem Satz lediglich literarisch *ironisierend* die überlich-Theorien Drewermanns, um mit einem Gedanken der psychoanalytischen Aufarbeitung antisemitischer Aspekte von E. Brainin die theologische und historische Kritikabwehr Drewermanns als psycho-theologisch nicht unbedingt notwendig zu entlarven. Daher spiegle ich diesen Gedanken über mögliche psychische Quellen antisemitischer Tendenzen in die «Scheinimmunität» des psycho-theologischen Bereichs von Drewermann hinein: «Grunberger beschreibt den typischen Antisemiten als jemand, der versucht, mit seiner Aktivität den 'Anforderungen des Überich zu genügen'». E. Brainin, a.a.O. 105. Damit gebe ich auch der Hoffnung Ausdruck, dass es sicher bessere Wege gibt, Psychologie für die Theologie fruchtbar zu machen.
41. Ein ganz einfaches Beispiel: Träume von Schnee und Bergen sind bei einem passionierten Skifahrer des 20. Jahrhunderts psychisch etwas ganz anderes als ein Bergtraum eines römischen Dichters, der sich vor Schnee im Winter und dem für ihn irrationalen tremendum Berg nur fürchten konnte. Ein weiteres Beispiel ist z.B. die Entwicklung des Antisemitismus, der durch die Sho'ah zu einer neuen, wesentlich barbarischeren Qualität gemacht wurde: «Antisemitismus heute kann nicht untersucht werden, weder als soziales noch als individuelles Phänomen, ohne die veränderte Situation durch die Massenvernichtung zu berücksichtigen. (...) Die industrielle Vernichtung von Menschen war bis dahin nicht möglich, weil es bis dahin die Möglichkeiten einer industriellen Organisation – weder der Arbeit noch des Massenmordes – gab. Das wiederum musste doch auch veränderte Persönlichkeitsstrukturen hervorbringen.» E. Brainin, a.a.O. 106.
42. Horkheimer/Adorno, a.a.O. 177.
43. Wohlverstanden, Tausende von Kilometern weg vom Geschehen, das durch einsatzbereites Giftgas «made in Germany» bestimmt ist.
44. Eugen Drewermann, *Vier Reden gegen den Krieg am Golf*. In: *Die Spirale der Angst*, Freiburg, Basel, Wien, 1991, 418.
45. E. Drewermann, *Vier Reden gegen den Krieg am Golf*, 419.
46. Als Kriegsdienstverweigerer habe ich sehr viel Sympathie für radikalen Pazifismus. Ein redlicher Pazifist aber trägt das Risiko selbst und versucht niemanden zu victimisieren.
47. A.a.O. 420.
48. Ich schliesse mich als Schweizer Christ auch in die schwierige Situation ein, eine Tätertradition geerbt zu haben.

49. Natürlich ist der Opferbegriff sachlich und ethisch eine irreführende Kategorie in bezug auf die Nach-Shoah Zeit. M.E. trifft der Begriff «Opfer» aber typisches selbstgewähltes «Post-Täterdenken», nämlich insbesondere die Angst vor dem sog. ausgebliebenen Talion, die in diesen vier Reden gegen den Krieg m.E. ganz stark das Denken Drewermanns bestimmt, obwohl wir in der Objektivation damit keine Realität adäquat beschreiben könnten. Vgl. zum antisemitisierenden Angstgefühl vor der ausgebliebenen Rache, dem ausgebliebenen Talion: D. Claussen, a.a.O. 157ff.; wobei gerade auch in diesem Zusammenhang die identitätsstiftende Wirkung des Antisemitismus zum Tragen kommt (159). Oder vgl. z.B. wie der Psychiater und Publizist Emanuel Hurwitz in einem Tagebucheintrag vom Frühling 1990 diese Art «Opferdenken» des europäischen Nachkriegsdenken aufnimmt: «Es empört mich, wenn die nichtjüdische Umwelt zur Entlastung von Schuldgefühlen die Juden zu neuen Tätern macht. Ich finde es geschmacklos, wenn sie mir zur Opferrolle rät, weil nur so die Moral auf meiner Seite sei. Mit welchem Recht können wohlmeinende Menschen im Vollbesitz der Gnade ihrer späten Geburt behaupten, man wähle das Böse, wenn man sich für Israel entscheide?» E. Hurwitz, Christen und Juden, Tagebuch eines Missverständnisses, Zürich, Frauenfeld 1991, 20.
Mit diesem Phänomen korrespondiert m.E., dass Drewermann nur mit einem eigentümlichen – psychologisch vermittelten – Hass über «Opfer» zu reden vermag.
50. A.a.O. 423.
51. Drewermanns politische Lösung ist bezeichnenderweise der Vorschlag Saddams: «Es ist weit und breit kein anderer Ausweg mehr zu sehen, als genau das, was Saddam Hussein vorschlägt: ein 'linkage', eine Verbindung, der Kuwaitfrage mit der Palästinenserfrage.» A.a.O. 423. Die ungelöste Problematik des Palästinensischen Volkes ist natürlich in dieser «ethischen» Sicht allein durch das Veto der USA und den Einspruch Israels entstanden ... Vgl. ebd. Und natürlich gehört dazu immer wieder, dass das Leiden der Palästinenser und Palästinenserinnen als Hauptargument gegen den Golfkrieg auftreten kann. Vgl. a.a.O. 432.
52. Vgl. Anm. 49.
53. a.a.O.,428
54. Vgl. a.a.O. 429 und Anm. 49.